

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 64 (2013)
Heft: 2

Artikel: Ein Jahrzehnt des Wandels
Autor: Zerriello, Pasquale
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-685700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pasquale Zarriello

Ein Jahrzehnt des Wandels

Beda Hefti – vom Neoklassizismus zur Moderne, von Fribourg bis Heiden

Der Bäderspezialist Beda Hefti (1897–1981) verband architektonisches und künstlerisches Denken im Entwurf mit einer stark ausgeprägten wissenschaftlichen Arbeitsweise. Er vereinte in seiner Person das Wissen des Architekten sowie des Ingenieurs und brachte so die perfekten Voraussetzungen mit, um die Bauaufgabe «Freibad» zu bewältigen.

Das Frühwerk des Freiburger Ingenieurs ist geprägt von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Freibäderbau in der Schweiz – sie lässt sich in zwei Phasen unterteilen: in eine neoklassische und in eine des Neuen Bauens. Bedeutsam für die Betrachtung von Hefti ist das Jahr 1932. Rund zehn Jahre nach dem Studienabschluss an der ETH Zürich wurde in Heiden AR sein Schwimm- und Sonnenbad eröffnet, das aufgrund seiner Bauformen, der Verwendung von Gussbeton, dem gekonnten Einsatz von Farbe und der expressiven Ästhetik des Sprungturms zu einem Zeitzeugen der frühen Moderne in der Schweiz wurde. Hefti konnte zu diesem Zeitpunkt auf einen fundierten Erfahrungsschatz im Freibäderbau zurückgreifen und wurde allgemein als Spezialist wahrgenommen.¹ So war es ihm möglich, sowohl den architektonischen als auch den technischen Part des Entwurfs zu übernehmen. Die Erkenntnisse aus seiner Arbeit zur Schwimmbeckenform, zur Konstruktionsweise der Beckenwände oder der Umkleidekabinen meldete er 1929 beim eidgenössischen Patentamt an.²

Ein Hinweis, dass der Ingenieur an die industrielle Fabrikation der Architektur glaubte, sich eine finanzielle Rendite sichern wollte und sich dank seines Wissens als Bäderspezialist im damals wachsenden Auftragsmarkt zu etablieren suchte.

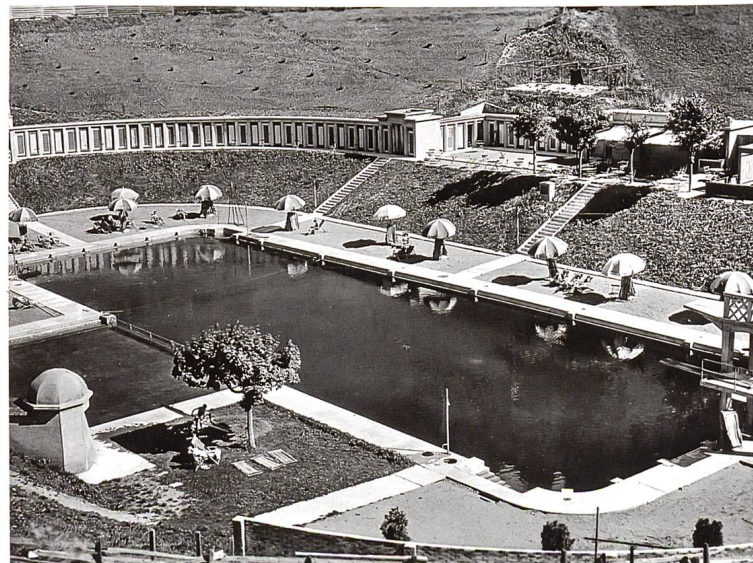
Anfänge und Neoklassizismus

Die ersten Erfahrungen sammelte Hefti beim Bau der Badeanlage in Fribourg an der Seite der Architekten Broillet & Genoud in den Jahren 1923/24. Sittenstrenge Aspekte wie Sichtschutz und Geschlechtertrennung waren die konstituierenden Elemente der Architektur der «Bains de la Motta». Eine zeitgemässe Bauweise mit vorfabrizierten Elementen wurde von kräftigen Formen des Reformstils zusammengehalten.

Danach trat Hefti alleine als Architekt auf. Das Hotelbad in Gstaad steht am Anfang eines Bädertrios – zu dem neben Gstaad das Strandbad in Murten und das Hotelbad in Engelberg gehören –, das mit seiner neoklassizistischen Architektur besonders der Klientel von Kurorten ent-

Abb. 1 Beda Hefti, Übersicht Strandbad Murten, Fotografie ca. 1935. © Archives de l'Etat de Fribourg

Abb. 2 Beda Hefti, Wasserbecken mit Sprungturm und Restaurant Freibad Hotel Kurhaus Engelberg, Fotografie ca. 1929. © Sammlung Tal Museum Engelberg



GSTAAD

Suisse Schweiz Switzerland



sprechen wollte. Den Bauauftrag für das Freibad des Hotels Palace in Gstaad (Abb. 3) sicherte sich Hefti mit dem Sieg im ausgeschriebenen Wettbewerb.³ Seine Losung «Sport – Hygiene – Vergnügen» für das Projekt beinhaltete alle seine Überzeugungen: Körperliches und seelisches Wohlbefinden bilden ein unverzichtbares Gut für den Menschen. Der als zukunftsgerichtet beschriebene Hefti war überzeugt, dass neben der Arbeitswelt auch eine Zeit der Musse und der aktiven Freizeit unentbehrlich sei.

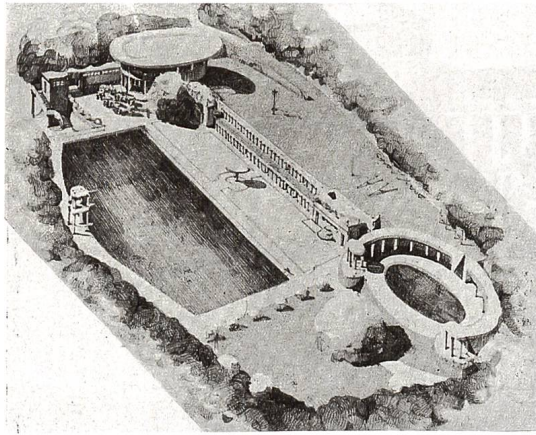
Die heute weitgehend nicht mehr erhaltenen Freibäder in Gstaad, Murten und Engelberg (Abb. 1–3) wurden innert kurzer Zeit zwischen 1928 und 1929 geplant und gebaut – das dürfte ihre formale Verwandtschaft erklären. Dabei soll dem Ingenieur weder reiner Pragmatismus noch stilistische Vorliebe unterstellt werden, denn diesen teilweise mit standardisierten Bau-

elementen erstellten Freibädern war ein in sich schlüssiges und abgeschlossenes Auftreten eigen. Dies machte ihre eigentliche architektonische Qualität aus: Es ist beeindruckend, wie der Baustoff Beton für alle Bereiche des Baus – von der einfachen Wand bis hin zur Balustrade – verwendet wurde. Des Weiteren wurden Strukturelemente wie die Umkleidekabinen als begrenzende oder als trennende Elemente verwendet: Sie boten Sicht- und Windschutz, überbrückten Terrainsprünge und ordneten den Freibadraum. Diese Anordnung der drei Freibäder verrät ihre Herkunft von geschlossenen Kastenbädern.

Freibäder haben per se einen Symbolcharakter und widerspiegeln exemplarisch den gesellschaftlichen Wandel jener Jahre. In Heftis Architektur stand das Symbolhafte entsprechend im Vordergrund. Dem Schwimmbecken in der Ebene wurde eine symbolhafte Vertikale entge-

Abb. 3 Beda Hefti, Wasserbecken mit Sprungturm und Restaurant, Freibad Hotel Palace in Gstaad, Fotografie ca. 1940. © Gstaad Palace

Abb. 4 Beda Hefti, Perspektive für den Wettbewerbsbeitrag für das Schwimm- und Sonnenbad in Wengen, Zeichnung ca. 1929. LTSM 1932 S. 320



gengesetzt: Zu Beginn war es das Restaurant, das die zweite Raumdominante bildete, erst später übernahm auch der Sprungturm diese Funktion. Beide dienten sie als Orientierungspunkte im Freibad und als vertikale Marksteine nach aussen. In den Freibädern (Abb. 1–3) überragte der Hauptbau als klar ausformulierter, zweigeschossiger Bau die angrenzenden Nebenflügel mit den Umkleidekabinen.

Die drei Freibäder verdeutlichen, dass bis in die 1930er Jahre die innovative Verwendung des Materials Beton keine Veränderungen in der Disposition der Badeanlagen mit sich brachte. Die neuen Bauten spiegelten zwar die technischen und gesellschaftlichen Neuerungen jener Jahre, die konstituierenden Strukturen und Ausdrucksformen entsprachen jedoch dem geistigen Ideen-vokabular des 18. und 19. Jahrhunderts.

Arbeitsweise des Ingenieurs

Heftis Denken war im Grundsatz getrieben von Typisierung und Rationalisierung, sein Streben ging dahin, die Bauaufgabe und die Entwurfs-idee zu standardisieren: Die definierenden und charakteristischen Elemente des Freibad-raumes – nämlich die Kabinen, das Schwimm-becken, das Restaurant mit einer Juryterrasse für Sportveranstaltungen, der Sprungturm so-wie das Kinderbecken und die dazugehörigen Garderoben – fasste er zu Modulen zusammen. Indem Hefti darüber hinaus typisierte konstruktive Bauelemente verwendete, war es ihm mög-lich, ein Repertoire an Lösungen für verschie-dene Kontexte bereitzuhalten. So passte Hefti in Engelberg das Formenvokabular und die Funkti-onsschemata eines Freibades im flachen Gelän-de, wie zum Beispiel in Gstaad, den topographi-schen Gegebenheiten an und schuf ein Freibad in Form einer Arena.

Im Frühwerk bestand Heftis planerische Vor-gehensweise also einerseits in der Wiederver-wendung bestimmter Elemente in allen Bädern und andererseits in der Übernahme bekannter Formen aus der Architekturgeschichte. So fan-den vereinzelte Elemente der Gartenbaukunst und der Kurpärke den Weg in seine Freibäder: In Murten bildeten zwei Pavillons im Stil eines Belvedere die Endpunkte in der Ausdehnung des Strandbades. Sie beherbergten Duschkabinen und orientierten sich an den steinernen Glori-etten in Kurpärken. Die formale Eckausbildung

Abb. 5 Beda Hefti, Schwimm- und Sonnenbad Wengen, 2013. Foto Michael Peuckert





der Schwimmbecken in Gstaad oder Engelberg verweist andererseits auf Brunnenanlagen aus dem Gartenbau. Mit diesen formalen Anleihen aus anderen Gattungen schuf Hefti sich ein Arbeitswerkzeug, um die neue Bauaufgabe, mit der er sich konfrontiert sah, zu meistern.

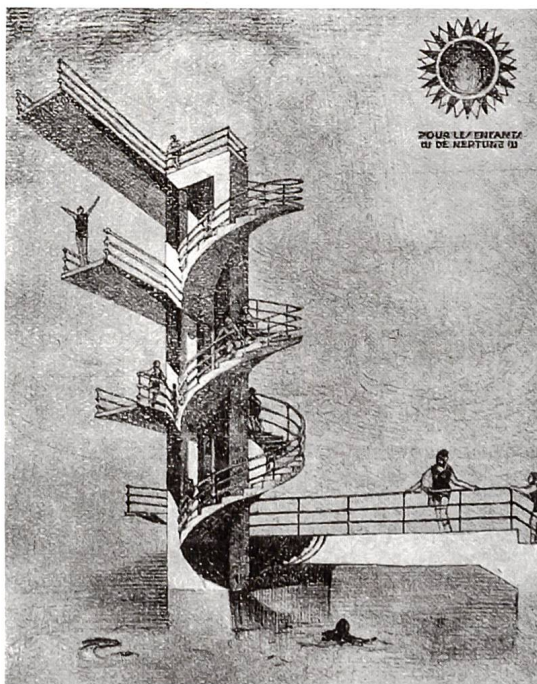
Hefti blieb denn auch seinen gestalterischen Erkenntnissen von Bauplatz zu Bauplatz treu: Die Restaurants in Gstaad und in Murten sowie das ursprünglich geplante Restaurant in Engelberg wiesen starke Parallelen auf. Alle hatten sie eine Säulenvorhalle im Erdgeschoss, in der die Badegäste bedient wurden, und eine detailreiche, in Gussbeton ausgeführte Konstruktion des Baukörpers. Die Toilettenhäuser mit abgestuften Flachdachkanten und ausgearbeiteten Türstürzen verwendete Hefti in Engelberg, Gstaad und Murten. Diese gekröpfte Profilierung der Türstürze ruft den Art-Déco-Stil in Erinnerung und zeugt von einer teilweise eklektizistischen Architektursprache. Exemplarisch für Heftis Arbeitsweise ist jedoch die Anordnung von Kindergarderobe und Kinderbecken, die in Engelberg, Adelboden, Heiden und Grenchen (1956) dem gleichen Schema folgte: Zwei Duschkabinen begrenzen den Umkleideraum mit Sitzbank. Der Umkleideraum ist mit Ausnahme von Engelberg als Kreissegment ausgebildet, leichte Vorhänge garantierten den Sichtschutz.

Die Situationsanalyse war Heftis wirksamstes Instrument im Entwurf, und mit ihrer Hilfe bannte er nach eigenen Aussagen die Gefahr des monotonen Bauens, indem er auf die Topographie des jeweiligen Baugeländes einging. In Gstaad fand Hefti ein abschüssiges Gelände vor. Er überwand den Terrainsprung, indem er die Umkleidekabinen in den Hang hineinbaute. Mit so rudimentären Elementen wie den Kabinen schaffte es Hefti, hier das Bad räumlich zu begrenzen und gleichzeitig zum Panorama hin auszurichten. In Engelberg ging Hefti ähnlich vor, doch zeichnete der Kabinentrakt hier die Hangkante nach und öffnete den Blick zur Bergkulisse. In Murten schirmten die Umkleidekabinen und das Restaurant das Strandbad gegen aussen ab und gaben eine Orientierung zum See vor. Indem Hefti jedes seiner Bäder bestmöglich in die jeweilige Landschaft einzugliedern suchte, verlieh er ihnen eine Aura der Einmaligkeit.

Heftis Bäder waren allesamt farbenfroh. Gemäss seinen Ausführungen von 1932 war die Verwendung von Farbe sein beständiger Begleiter und sollte der Monotonie des Materials Beton entgegenwirken.⁴ So erwähnt denn auch ein Bericht im *Obwaldner Volksfreund* vom 7. August 1929 die blauen, grünen und orangefarbenen Kabinentüren des Freibads Engelberg und lobt die Geschmackssicherheit des Ingenieurs.

Abb. 6 Bada Hefti, Schwimm- und Sonnenbad Interlaken, 2013. Foto Michael Peuckert

Abb. 7 Beda Hefti, Entwurf Sprungturm Strandbad Nyon, Wettbewerbsplan 1929



Der Weg zum Neuen Bauen

Hefti verzichtete auf eine doktrinaire Umsetzung des Neuen Bauens. Sein Neues Bauen basierte vielmehr auf eigenhändig gesammelten Erfahrungen, seiner oben erwähnten Arbeitsweise sowie auf konkreten Bauten der damaligen Zeit. Die besprochenen neoklassizistischen Badeanstalten und die modernen Bäder in Wengen, Adelboden und Heiden zeigen keine Unter-

schiede in der Grundstruktur: Hefti versachlichte lediglich das architektonische Vokabular und übernahm damit den neuen Zeitgeist.

Der Wandel der Ausdrucksmittel in seiner Architektursprache ist nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt oder einen bestimmten Bau festzulegen.⁵ Vielmehr durchlief Hefti eine Phase des Übergangs, die mit bestimmten gestalterischen Unsicherheiten verbunden war: Im Freibad Wengen fand zum Beispiel zwischen dem Projektbeitrag und der gebauten Realität eine Versachlichung des Entwurfs statt. So zeigt eine gezeichnete Perspektive (Abb. 4) noch starke Anleihen an den Neoklassizismus: das Kinderbecken mit Garderobe, die das Gelände terrassierenden Garderoben für Erwachsene und der dominante, als Ellipse auftretende Baukörper des Restaurants. Ausgeführt wurden dann nur das Restaurant und der Kabinentrakt, und zwar in versachlichter Form. Der abrupte Stilwechsel, der sich hier abzeichnet, sowie das nur zum Teil ausgeführte Raumprogramm konnten gestalterisch nicht aufgefangen werden. Das schlüssige Ganze, das den vorangehenden neoklassizistischen Freibädern eigen war, fehlt hier (Abb. 5).

Das Bad in Interlaken ist ein Werk der Architekten Mühlemann, Urfer & Stähli, doch stammen die Ingenieurarbeiten für das Schwimmbecken und den Sprungturm nachweislich von Hefti. Die Form des Sprungturms mit seinem expressiven Charakter ist in der eher klassi-

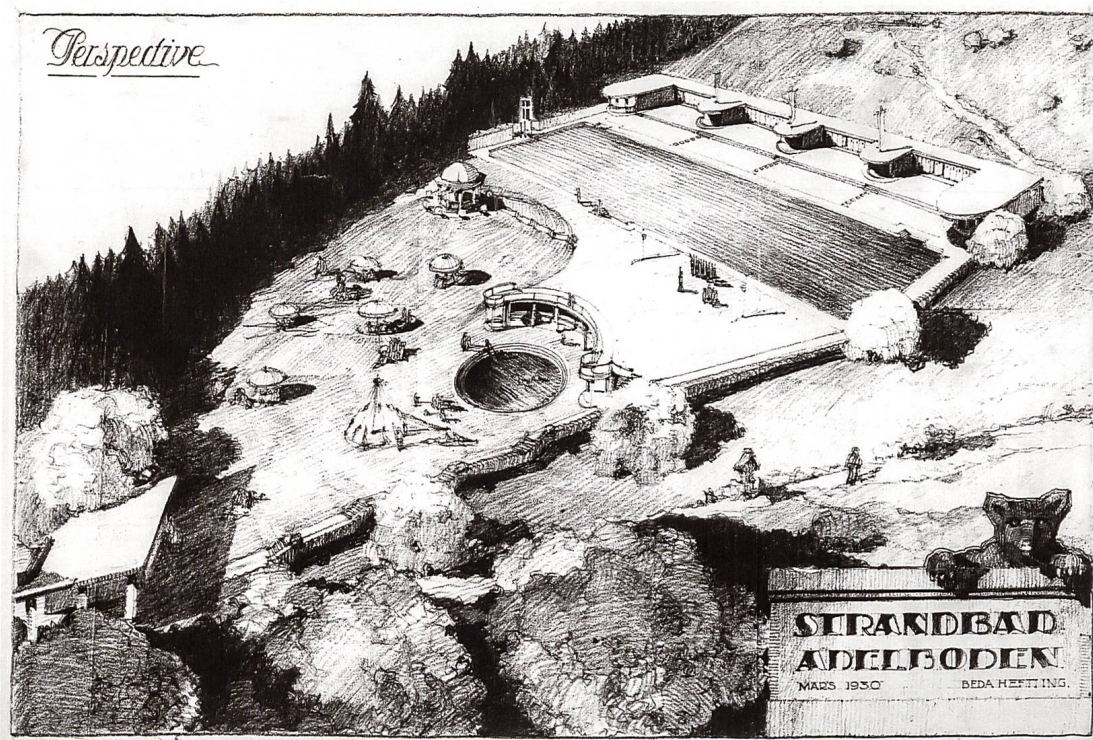


Abb. 8 Beda Hefti, Perspektive Strandbad Adelboden, Projektzeichnung 1930. © Archiv Adelboden Tourismus

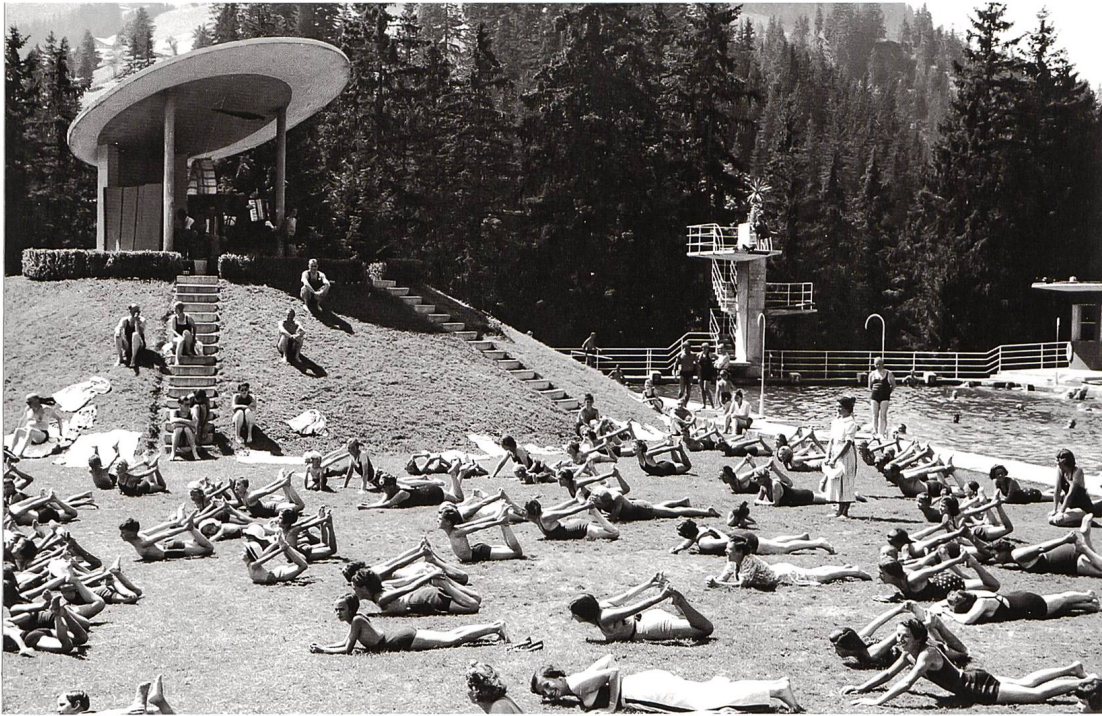


Abb.9 Gymnastikgruppen, Badkapelle und Sprungturm im Panoramabad Adelboden, Fotografie ca. 1935.
© Foto Klopfenstein Adelboden

schen Gesamtanlage erfrischend störend. Der Turm steht in ausgeprägtem Gegensatz zur Form des Beckens und der Hochbauten, die axial zueinander stehen und mit einer Pergola umrahmt wurden. Das Neue Bauen der Hochbauten der Architekten Mühlemann, Urfer & Stähli fusste auf klassischen Ordnungsprinzipien: Die Form war zwar versachlicht, ihre Erscheinung war dennoch keineswegs leicht oder schwebend. Die Struktur und der Ausdruck des Freibades verweisen auf die Entwurfsidee der Architekten wie auch von Hefti. Funktionselemente wie Umkleidekabinen, Verwaltungsräume und Restaurant drängen sich im Zentrum zusammen und gipfeln im Wasserturm. Diese Anordnung und der Ausdruck der Funktionsbauten folgten den Überlegungen, die Hefti bereits in Murten oder Gstaad gemacht hatte: Die wichtigsten gesellschaftlichen Räume werden zentral platziert und geometrisch betont; der zentrale Uhrturm überragt die Anlage; das halbkreisförmige, eingeschossige Restaurant ist gleich hoch wie der zweigeschossige Kabinentrakt. Mit dem Turm wird die Mitte monumental aufgeladen. Der Sprungturm in Interlaken markiert einen Wendepunkt in Heftis Werk (Abb.6). Während die vorhergehenden Sprungtürme in ihrem Ausdruck eher hölzern erschienen, zeigt sich Hefti hier als wahrhaft moderner Ingenieur. Mit seinen gekreuzten Treppen gab der Turm dem Erlebnis des Aufstiegs zur Sprungplattform einen gebauten Rahmen, Richtungswechsel während

des Aufstiegs waren nun möglich. Die Form erinnert an Riesenräder und verbindet den spielerischen Trubel der Jahrmärkte mit dem spielerischen Freizeitvergnügen des Badens.

Das Neue Bauen in Adelboden und Heiden

Hefti arbeitete in jenen Jahren an mehreren Projekten gleichzeitig, und so flossen die Erfahrungen und Eindrücke aus einem Projekt in ein anderes ein. Er war nun ein Fachmann, der kontinuierlich an der Aufgabe Schwimmbad arbeitete. In Nyon nahm er 1930 an einem weiteren Freibad-Wettbewerb teil. Sein Vorschlag für ein neues Strandbad wurde mit dem dritten Rang ausgezeichnet. Der Beitrag zeigte eine Aufweichung der neoklassizistischen Architektur. Das Restaurant als prägendes Element des Freibades lag erstmals im Wasser, asymmetrisch in der Ordnung, einem Schiff im Wasser ähnlich. Es stellte das Gegengewicht zur Sprungturmanlage dar. Letztere glänzte durch eine virtuose Wegführung zur Sprungplattform (Abb.7).

Beim Freibad Adelboden kann anhand der wenigen verbliebenen Pläne die langsame, aber stetige Übernahme des Neuen Bauens (Abb.8) nachvollzogen werden. Anders als in Wengen gelangte Hefti am Ende dieses Prozesses zu einer in sich stimmigen Bauanlage. In der Planungsphase, um 1930, standen «moderne» Kabinentrakte und der «klassische» Musikpavillon noch nebeneinander. Die Unterscheidung zwischen

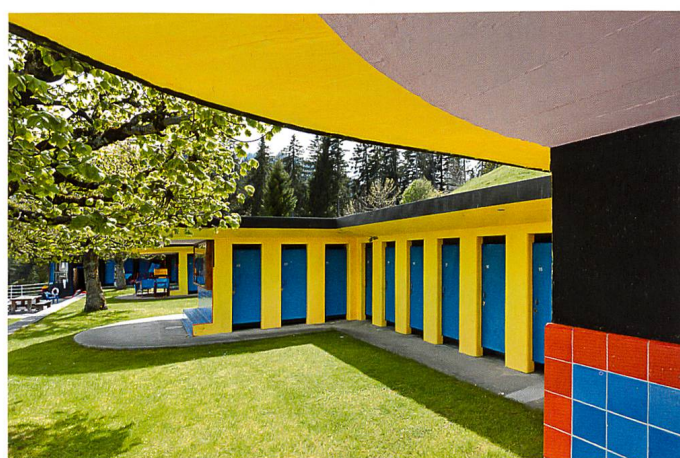
Abb. 10 Beda Hefti, Panoramabad Adelboden, Schwimmbecken und Kabinentrakt mit grellen Farbfassungen 2013 (unten). Fotos Michael Peuckert



den funktionalen Kabinen und dem klassizistischen Pavillon der Musse lässt eine ungelöste Gattungsfrage bei Hefti aufkommen: Vermutlich verwendete er nur zögerlich neue Formen für Orte der Musse und die repräsentativen Räume des Schwimmbads. Letztlich verdrängte die Ästhetik der Ingenieurskunst die klassischen Formen. Ausgeführt wurde also eine schwebend wirkende, elliptische Betonplatte anstelle der Belvederearchitektur mit achteckigem Grundriss und segmentiertem Kuppeldach. Dank Heftis sorgfältiger Standortanalyse resultierte in Adelboden eine Architektur, die sich natürlich in ihre Umgebung einfügt. Die Hochbauten schneiden in den Hang, wodurch die Badegäste sinnbildlich in die Natur eintauchen können. Hefti erfüllte im Bau dieses Freibads die Sehnsucht des neuen Menschen: Musse und Sport standen nebeneinander. So begleitete denn die Badkapelle vom Musikpavillon aus die stereotypen, sich

wiederholenden Bewegungen der Gymnastikgruppen auf der Wiese (Abb. 9).

In Adelboden löste Hefti sich von seinem Repertoire und von dem neoklassizistischen Vokabular und entwickelte eine neue Architektursprache. Die Verwendung von Gussbeton vor Ort anstelle vorfabrizierter Elemente führte zu einer Architektur mit einer weicheren, modellierten Skulpturform. Materialoberflächen wurden nicht mehr einer strukturellen Ordnung unterworfen, sondern mit grellen Farbfassungen betont (Abb. 10). Diese neue Phase zeigte sich auch bei den Sprungtürmen: In Nyon und Interlaken wird zum ersten Mal ein expressiver Umgang mit der Ingenieurskunst sichtbar. In Adelboden und Heiden entwarf Hefti dann einen neuen Turm, der formal an den Sprungturm von Marcel Gardiol erinnerte, der 1929 für das Strandbad von Otto Zollinger in Vevey-Corseaux entworfen wurde. Im Freibad Heiden gelingt die Loslösung



vom Repertoire allerdings nur teilweise. Anders als in Adelboden greift Hefti in Heiden auf Elemente seiner frühen Bäder zurück – so werden die Kabinentrakte als Raumbegrenzung und der Eingang als symmetrischer Kontrapunkt zum Restaurant eingesetzt. Gerade der Eingang zeigt verblüffende Ähnlichkeit mit jenem des alten Lidobades (1929) von Arnold Berger in Luzern. Hier zeigt sich eindrücklich, wie Hefti den Weg zur Schweizer Moderne beschritt: Eigenständig gesammelte Erfahrungen, das aufmerksame Beobachten zeitgenössischer Freibäderbauten und die Berücksichtigung der Topographie fliessen zusammen und führen zu einem stimmigen, in sich ruhenden Bauwerk. ●

Anmerkungen

1 In diesem Essay über das Frühwerk werden Planungen für die Freibäder in Vulpera, Brugg und Liestal nicht besprochen.

2 Patentschriften CH 135416, CH 135417 und CH 135418 veröffentlicht am 16. Dezember 1929.

3 Architekten des S.I.A. oder B.S.A. wurden gebeten, nicht am Wettbewerb teilzunehmen. Grund dafür war die Zusammensetzung der Jury: vier Hoteliers, ein Arzt und ein Architekt, der dem S.I.A. nicht angehörte.

4 Seine umfassenden Kenntnisse im Bäderbau durfte er am Jahreskongress der französischen Association Générale des Hygiénistes et Techniciens Municipaux in Rouen (Frankreich) vorstellen. Das 1933 im *Bulletin technique de la Suisse romande* abgedruckte Referat ist die einzige grössere schriftlich verbliebene Hinterlassenschaft Heftis.

5 Hefti arbeitete bis 1929 mit Architekten zusammen, die der neoklassizistischen Strömung nahestanden: Im Jahr 1926 gewannen der Architekt Albert Cuony und Beda Hefti den Wettbewerb für die Stadterweiterung von Freiburg. Drei Jahre später erhielten Genoud & Cuony, wiederum zusammen mit Hefti, am Wettbewerb für den Bebauungsplan für die Stadt Murten den dritten Rang. Ab 1929 pflegte Hefti jedoch auch engen Kontakt mit Urfer & Stähli, zwei Architekten, die dem Neuen Bauen folgten.

Literatur

Pasquale Zarriello. *Beda Hefti, Ingenieur-Architekt. Architektur der Freibäder zwischen Neoklassizismus und Neuem Bauen. Vom Badeschiff zur Schiffsmetapher. Architektur im Umbruch, eine (Freizeit-)Gesellschaft nimmt neue «Formen» an* (Unveröffentlichte Masterarbeit. Eingereicht bei Professor Dr. Bernd Nicolai, Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern, 31. Januar 2010).

La technique sanitaire et municipale. Hrsg. Association Générale des Hygiénistes et Techniciens Municipaux, Bd. 27, Heft Nr. 10, Paris: Berger-Levrault, 1932, S. 233–356.

Zum Autor

Pasquale Zarriello, Kunsthistoriker MA, Dipl. Architekt FH. Arbeitet als freischaffender Entwurfsarchitekt und verfasst eine Dissertation zum Thema der Schweizer Freibäder in der Moderne am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern.
Kontakt: p.zarriello@students.unibe.ch

Résumé

Beda Hefti – du néo-classicisme à la modernité, de Fribourg à Heiden

Les premiers bains publics de Beda Hefti ne sont pas des architectures éphémères, mais dégagent au contraire une noblesse qui ne caractérisera plus ce genre d'ouvrages par la suite. Les piscines aux détails très élaborés qu'il a réalisées dans les Alpes présentent une élégance que l'on n'attend pas forcément de telles infrastructures. La manière dont l'architecture tire parti de la topographie tout en étant façonnée par elle, était tout à fait novatrice. Dans le contexte suisse, cette façon de prendre possession de la nature était unique. Dans sa démarche, Hefti faisait preuve d'une grande capacité d'adaptation, tant face à ses clients qu'à l'égard des nouveaux courants qui se manifestaient dans la construction de bains. Son œuvre de jeunesse, tout à fait hors du commun, se démarque clairement de la production suisse contemporaine. Hefti n'a pas abandonné les formes classiques de façon abrupte, mais progressive. A la standardisation et à la typification du programme s'oppose une singularité pleine de prestige.

Riassunto

Beda Hefti – dai riferimenti classici al Movimento moderno, da Friburgo a Heiden

Le prime piscine all'aperto progettate dall'ingegnere Hefti sono connotate non tanto da un carattere effimero, quanto piuttosto da una nobiltà che in seguito sarebbe venuta meno in questa categoria architettonica. I bagni alpini, ricchi di dettagli, emanavano un'eleganza insolita, determinata in ampia misura dalla capacità di sfruttamento della posizione topografica e dalla modellazione dell'architettura attraverso la topografia. L'appropriazione della natura da parte di Hefti è senza termini di paragone in Svizzera. Con il suo modo di operare dimostrò una notevole capacità di adattamento nei confronti tanto dei committenti quanto delle nuove tendenze architettoniche. Le sue straordinarie opere d'esordio spiccano nettamente nel contesto elvetico dei bagni pubblici. L'abbandono delle forme classiche non si svolse in modo repentino, bensì gradualmente e a tappe. Alla standardizzazione e alla tipizzazione del compito architettonico da un lato, Hefti contrappose dall'altro un'unicità auratica.